

Ein Interview mit Lothar Popp

Dieses Interview mit Lothar Popp, einem der Anführer des Kieler Matrosenaufstands vom November 1918 und zeitweiligem Vorsitzenden der Kieler USPD, führte Christian Blöss (Jahrgang 1957) am 17. November 1978. Es fand statt anlässlich einer von der Mitgliederzeitschrift „Wir“ der SPD Schleswig-Holsteins veranstalteten Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag des Matrosenaufstands in Kiel und wurde dann einschließlich der Einführung als Beitrag für die zweite Nullnummer der im Aufbau befindlichen linken Tageszeitung (später „die tageszeitung“ oder „taz“) eingereicht, jedoch nicht gedruckt.

Einführung: Kiel in der Kaiserzeit und im Krieg

Die Entwicklung Kiels zu einer Stadt heutigen Ausmaßes hat etwas Einmaliges. Innerhalb von 50 Jahren wuchs die Bevölkerung von 30.000 auf 240.000 Menschen. Die sprunghafte Entwicklung Kiels zu einer Großstadt begann mit Verlegung der preußischen Marinestation von Danzig nach Kiel 1865.

Mit der Reichsgründung 1871 wurde die Stadt neben Wilhelmshaven an der Nordsee einer von zwei Reichskriegshäfen und bekam in dieser Eigenschaft in so ziemlich jeder Beziehung von der Marine einen Stempel aufgedrückt. Die Dominanz der Marine führte nicht nur zu entscheidendem Einfluss auf die Wirtschaftsstruktur, sondern auch zu einer Abweichung von der im deutschen Reich normalen Sozialstruktur zu Gunsten der Arbeiter.

Da der Chef der Marineleitung lediglich dem Kaiser nicht aber der Reichsregierung und damit der kommunalen Verwaltung verantwortlich war, fielen mit dem Einsetzen des Krieges Kompetenzstreitigkeiten in zunehmendem Maße zu Ungunsten der Stadt aus. Die Folge waren Unruhen wegen der bevorzugten Behandlung der Marineangehörigen, je länger der Krieg dauerte.

Andererseits gab es für die Matrosen wegen der strengen Disziplin, die trotz zweijähriger Einsatzpause eisern aufrechterhalten wurde, und der fortschreitenden Divergenz der Lebensbedingungen von Mannschaften und Offizieren immer öfter Anlass zur Auflehnung gegen das ver-

knöcherte, menschenverachtende System, dem Deutschland unterlag.

Das Fass zum Überlaufen brachte aber das Durchsickern des Entschlusses der Marineleitung, sich mit der englischen Flotte eine Schlacht zu liefern; und das, obwohl das Kriegsende schon vor der Tür stand. Die Schiffsbesatzungen machten nicht mehr mit. Die Heizer löschten das Feuer unter den Kesseln und die Matrosen verweigerten den Gehorsam.

Das Einzige, was der Marineleitung noch einfiel war, die besonders „gefährlichen“ Schiffe nach Kiel zu verlegen (der Hauptteil der Flotte lag natürlich in Wilhelmshaven, in unmittelbarer Nähe zu England). Auf der Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal wurden dann eine Menge Matrosen als Rädelsführer festgenommen und nach der Ankunft auf die Arresthäuser in Kiel verteilt, unter anderem auch in das Gefängnis in der Feldstraße, von dem noch die Rede sein wird.

Aber dieser Befriedungsversuch hatte keinen Erfolg. Auf einer einer Versammlung von Matrosen wurde über die Vorgehensweise zur Befreiung der Inhaftierten beraten und nachdem man sich klar geworden war, dass dieses Ziel eine breite Unterstützung unter den Matrosen finden würde, wurde eine Kundgebung geplant.

Diese Pläne blieben dem Gouverneur und der Marineleitung nicht geheim. Nach einer Bera-

tung kam man zur Ansicht, „die Sicherheitsmaßnahmen zur Erhaltung der Manneszucht noch voll erbringen zu können. In einem Telegramm an das Reichsmarineamt hatte man aber trotzdem die Bitte, wenn irgend möglich einen „herausragenden sozialdemokratischen Abgeordneten zu schicken, um im Sinne der Vermeidung von Revolution und Revolution“ zu sprechen. Denn die SPD hatte mittlerweile den Revolutionsgedanken aufgesteckt und war prompt mit einer Beteiligung an der Regierung in Berlin belohnt worden.

Die am 3. November von den Matrosen geplante Kundgebung führte zu einer Demonstration durch die Stadt zu dem Gefängnis in der Feldstraße. Die zur Auflösung des Zuges befohlenen Soldaten schlossen sich an. Vor dem Gefängnis angekommen, wurde das Feuer auf den Zug eröffnet. Es gab acht Tote. Der nächste Tag brachte eine Ausweitung der Bewegung. Die sich häufigen Befehlsverweigerungen nahmen der Marineleitung das letzte Mittel zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung aus der Hand

Das Eigenartige ist, daß im folgenden, obwohl die politische Macht in den Händen des sogleich gebildeten Arbeiter- und Soldatenrates lag, noch

mit der alten Marineleitung verhandelt wurde, obwohl diese keine Mittel mehr hatte, um ihrerseits Druck auszuüben.

Zwar war Kiel noch zwei Tage von den anderen Städten getrennt, aber der Funke sprang über, ehe ernsthafte Bedrohung durch anmarschierende Truppen entstehen konnte.

Die Auseinandersetzung mit dem, zwecks Abwürgung des Aufstands angereisten Sozialdemokraten Noske, dem dann der Gouverneursposten überlassen wurde, und die zur Erfüllung der von den Alliierten geforderten Vorbedingungen für Friedensverhandlungen zu leistenden Arbeiten nahmen dem vorhandenen Elan wieder den Wind aus den Segeln.

Zwar konnte nach der Abreise Noskes der Gouverneursposten durch einen Mann aus dem Arbeiter- und Soldatenrat besetzt werden. Doch mit Ausrufung des Belagerungszustandes Februar 1919 und auf Veranlassung Noskes, der mittlerweile Reichswehrminister geworden war, ging der Gouverneursposten wieder an einen Offizier. Und damit war in Kiel der Versuch, das Zusammenleben auf der Grundlage eines Räte-systems zu organisieren, endgültig gescheitert.

Vorspiel

Am 17. November 1978 lud die Mitgliederzeitschrift der SPD Schleswig-Holstein „Wir“ Liedermacher, Kabarettisten und Politiker – darunter auch Lothar Popp, Vorsitzender der Kieler USPD und Anführer beim Kieler Matrosenaufstand – in die Kieler Ostseehalle zur Veranstaltung „Notizen aus der Republik“, um an den 60. Jahrestag des Kieler Matrosenaufstands zu erinnern (siehe den Eintrag in dem entsprechenden Wiki auf <http://spd-geschichtswerkstatt.de>).

Der Interviewer hatte sich seit einigen Monaten für die kieler „Tageszeitungsinitiative“ engagiert und anlässlich dieses Ereignisses den Moment

der Bewährung als Reporter kommen gesehen: Es sollte doch möglich sein, mit dem Zeitzeugen Lothar Popp, dessen Teilnahme auf allen Plakaten angekündigt war, ein Interview zu führen.

Zwei Stunden vor Veranstaltungsbeginn macht er sich mit Kassettenrekorder und Mikrofon bewaffnet und mit flauem Gefühl im Bauch auf die Socken. Am Bühneneingang erhält er den Hinweis, dass sich die Herrschaften noch in einem Lokal am Kleinen Kuhberg stärken würden.

Unter den missbilligenden Blicken des Wirtes des einzigen Lokals am Kleinen Kuhberg entert er die Treppe zum Gastraum im Obergeschoss und steuert zielstrebig auf den Ältesten in der dort separat tafelnden illustren Runde zu, der u.a. Jochen Steffen (Kuddl Schnööf), Dieter Hildebrandt, Wolfgang Biermann und Robert Jungk zugehören. Auf die dem Ältesten ins Ohr

getuschelte Frage, ob er denn für ein Interview zur Geschichte des Matrosenaufstands bereit wäre, gibt dieser ein klares und lautes „Ja, klar“. Sie begeben sich an einen Nebentisch. Die Tonaufnahme selbst beginnt erst einige Minuten nach Gesprächsanfang, da Herr Popp noch dabei war, eine Wurst zu verzehren.

Ansichten eines Revolutionärs

Christian Blöss: Hat man denn versucht, kollektiv zu arbeiten, also zu bestimmen beim Matrosenaufstand? Oder war es so, daß damals die Leute demokratisch gewählt werden sollten, die Politiker. Also ich steige da nämlich nicht durch. Sie sagen, daß Sie kollektive Arbeit für ineffektiv halten, nicht?

Lothar Popp: Das habe ich nicht gesagt, daß ich kollektive Arbeit für ineffektiv halte, das wäre doch totaler Unsinn!

CB: Aber Sie haben doch gesagt, daß kollektive Arbeit nicht so effektiv sei, wie wenn einer demokratisch gewählt wird und die Sache dann bestimmt.

LP: Aber kollektive Arbeit und kollektiv bestimmen ist doch Zweierlei. Sehen Sie, zum Beispiel der Aufbau des Volkswagenwerks durch Norden, das war doch eine persönliche Leistung! Oder Henry Ford, der hat das Fließband erfunden, das war doch eine persönliche Leistung! Das kann man doch nicht mit 20 Mann bestimmen.

CB: Na ja, ich möchte da nicht arbeiten. Ich möchte dann doch lieber weniger verdienen und dafür ein Auto von klein bis groß zusammenarbeiten als jeden Tag das gleiche Teil an denselben Ort zu ...

LP: Das kann ich ihnen genau erzählen, als ich zur Schule ging, da wurden die Autos noch von

Hand zusammengesetzt. Und wissen Sie was ein Auto da kostete? Das bedeutete, daß bei dieser Art von Produktion sich kein Arbeiter ein Auto kaufen kann.

CB: Ja, das stimmt natürlich, Aber – acht Stunden am Tag arbeitet er und zwei Stunden kann er vielleicht fahren. Und acht Stunden hackt er also ...

LP: Ach so – Sie wollen also acht Stunden fahren und zwei Stunden arbeiten!?

CB: Nein, nein – ich meinte das anders, daß die acht Stunden, die ich am Tag arbeite, doch auch irgendwie wichtig sind. Und ich stelle mir vor, daß es mir wichtiger ist, die acht Stunden, die ich arbeite, nicht damit zu verbringen, dasselbe Teil immer an denselben Ort zu stellen ...

LP: Na was glauben Sie, was mir alles besser gepasst hätte, als das was ich machen musste um zu leben. Glaubst Du, der Bauer geht täglich gern aufs Feld und schuftet, weil er Lust hat? Er muß! Glaubst Du er melkt die Kühe aus Spaß? Er muss, nicht wahr. Sehen Sie, Sozialismus heißt doch nicht nur, etwas zu wollen, sondern auch etwas zu geben, eine Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber. Und die vermiss' ich heutzutage bei den jungen Leuten. Die wollen alle nur was haben, und nichts geben.

ZURUF VOM NEBENTISCH: Sehr richtig, sehr richtig!

CB: Na, also das stimmt nicht.

LP: Das stimmt haargenau!

CB: Kein das stimmt nicht. Ich z.B. arbeite an dieser Zeitung und habe nichts davon, materiell.

LP: Das habe ich auch gemacht, hab auch Zeitungen gemacht. Ich habe in meinem Leben mir niemals mein Referentengeld abgeholt. Für die ganze politische Arbeit, die ich enorm geleistet habe, habe ich nie einen Pfennig Geld für gekriegt. Das ist doch eine Sache für sich.

CB: Ich und viele andere machen diese Zeitung ohne einen Pfennig zu bekommen. Wir wollen also nicht nur was!

LP: Gott, mir hat die politische Arbeit auch Spaß gemacht. Das Das bedeutet gar nichts. Für die Gesellschaft muß ich doch was leisten. Sie wollen doch essen, sie wollen doch auf der Straße gehen. Die Straße muß doch gepflastert, die Brötchen müssen doch gebacken werden! Sie wollen doch den Wohlstand, das muss doch alles gemacht werden. Von einer Zeitung wird doch keiner satt. Und es ist ja die Frage, ob die Zeitung überhaupt etwas taugt!

CB: Na ja, das wird sich zeigen (etwas hilflos). Ich wollte Sie eigentlich zu den Kieler Sachen befragen. Was ich an der deutschen Revolution nicht verstanden habe, ist ob die Macht, die auf die Arbeiter- und Soldatenräte übergegangen ist, erkämpft wurde, oder ob sie ihnen zugefallen ist.

LP: Na sehen Sie, das kann ich Ihnen genau erklären. Da sind zwei Dinge, die ineinander übergehen. Also ich persönlich bin alter Pazifist. Meinetwegen hätte die Revolution am 14. August stattfinden können. Aber da war ja patriotische Begeisterung.

CB: Und warum, meinen Sie?

LP: Ja, das weiß ich doch nicht, warum die verrückt waren. Ich nicht!

CB: Gab's noch mehr davon?

LP: Ja sicher, sehen Sie, dann in der Reichstagsfraktion, die die Kriegskredite bewilligt hatte – Hugo Haase, der damals Parteivorsitzender war und dann Vorsitzender der USPD, hat einmal gesagt, die größten Torheiten seines Lebens sind zwei: einmal dass er 1914 die Fraktionsdisziplin gehalten hat und zweitens dass er aus dem Rat der Volksbeauftragten ausgetreten sei. Also damals war in der Fraktion keine einheitliche Stimmung, aber die große Masse der Bevölkerung, die war patriotisch. Auch die Mehrheit der Partei.

CB: Ja, ist aber nun die Macht den Räten zugefallen, oder haben sie sie erkämpft?

LP: Ja nun, weder noch. Die USPD war eine revolutionäre Partei, sie wollte die Revolution. Sie hatte zum Beispiel beschlossen, am 2. November in Berlin loszuschlagen, zusammen mit den revolutionären Obleuten. Aber ausgerechnet auf Antrag Liebknechts wurde das verschoben. Für mich ist der Kieler Matrosenaufstand der Katalysator der Deutschen Revolution. Sie wäre auch so gekommen. Aber ob sie so unblutig und schnell verlaufen wäre, das ist eine andere Frage.

Die Sache hier war so: Wir hatten einige tausend Mitglieder in der USPD in der Marine und ich war aus dem Dienst entlassen zur Arbeit in der Munitionsfabrik. Hatte mich aber krank gemeldet und war zu Hause. Da kamen welche zu mir und sagten, die Matrosen sind wieder zugegangen. Aber ... man muss noch weiter ausholen.

Je länger der Krieg dauerte, desto nüchterner wurden die Leute. Erstmal hatte die Regierung erzählt, sie führe einen Verteidigungskrieg. Dann hat sie sich aber immer geweigert, irgendwelche Erklärungen zur Wiederherstellung von Belgien zu machen. Dann kam der Frieden von Brest-Litowsk. Da hat der General Hoffmann

auf den Tisch gehauen und gesagt, wir sind die Sieger und da war doch von Verständigungsfrieden keine Rede mehr. Und da gab die USPD ein Flugblatt heraus und das löste den Januarstreik aus. In diesem Streik hier in Kiel habe ich auf dem Wilhelmplatz den ersten Arbeiter- und Soldatenrat von Deutschland ausgerufen. Ich wurde daraufhin wegen Hochverrats angeklagt, wurde aber davon freigesprochen und kriegte nur zwei Monate wegen Abhaltens einer verbotenen Veranstaltung.

Der Januarstreik brach natürlich zusammen. Er war ja nicht nur in Kiel sondern in ganz Deutschland. Aber dieser Streik war schon ganz eindeutig ein politischer Streik mit dem Ziel, die Verhältnisse in Deutschland revolutionär zu verändern. Da kam der Friede von Brest-Litowsk und da wurde immer klarer, daß die deutsche Regierung gar nicht daran denkt, Frieden zu machen. Die oberste Heeresleitung hat ja praktisch regiert. Einige Beispiele: Als die Sache nicht mehr so richtig lief, da kam es auf Betreiben der obersten Heeresleitung zum verschärften U-Boot-Krieg. Er wurde im Reichstag nur gegen die Stimmen der USPD beschlossen. Und der Abgeordnete Ledebour sagte damals: wir sind gegen den verschärften U-Boot-Krieg, denn wir sind nicht für die Verschärfung, sondern für die Beendigung des Krieges. Und außerdem sind wir noch aus praktischen Gründen dagegen: Weil diese verschärfte U-Boot-Krieg Amerika in die Reihen unserer Feinde bringen wird. Und damit die todsichere Niederlage Deutschlands. Soweit der revolutionäre Teil.

CB: ?

LP: Und nun wollen wir mal zu Kiel zurückkehren, weil ich das ja persönlich miterlebt habe.

Nach dem Januarstreik wollte man mich nicht mehr weiterarbeiten lassen. Ich hatte mich aber krank schreiben lassen und bis zum Ausbruch der Revolution konnte ich zu Hause bleiben.

Na ja, dann kamen welche und sagten „die Matrosen sind wieder im Gange. Dann sind wir

losgegangen und hatten auch schnell Verbindung.

Karl Artelt spielte damals eine große Rolle. Er lebt heute in der Ostzone und hat ein Buch darüber geschrieben, der „Rote General“, ist aber lauter Schwindel. Und dann haben wir die Leute erst einmal zur Waldwiese herausgeholt, das war ein Zug von über zehntausend Leuten, die haben aber gar nichts gemacht.

Wir sind bis zur Feldstraße gegangen und da hat es dann neun Tote gegeben. Damals gab es hunderte von Genossen, und Freunden, die mir die Hand gaben und sagten „Mörder“. Die Wut ins uns war ungeheuer. Das hatte auch die Matrosen wütend gemacht.

Am anderen Tag hat der Gouverneur wohl eingesehen, daß es mit Gewalt nicht weitergeht. Da hat er gebeten, Vertreter der sozialdemokratischen Parteien und der Matrosen sollen zu ihm kommen. Da bin ich mit und auch Rausch, an den kann ich mich noch erinnern. Und als wir hinkommen, da war schon Noske da, den hatte die Regierung geschickt um die Sache abzdrehen. Es hat sich also ein Zweikampf zwischen mir und Noske abgespielt: Noske wollte abdrehen und ich wollte die Sache aufrechterhalten.

Das war der Unterschied. Und die entscheidende Matrosenversammlung war so: Wir waren beide Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrates. Der Saal war voll Matrosen. Einer redete so und der andere so. Und ich dachte, der Noske weiß doch genauso gut wie ich, daß die Sache so nicht geht, und ihm tät' das wohl so passen. Dann hat er eine Rede gehalten: Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich mit der Regierung in Verbindung stehe. Ihr habt einen großen Sieg errungen. Kiel ist in Eurer Hand. Aber: Kiel ist ein isolierter Punkt, wovon wollt Ihr den Sold bezahlen, die Lebensmittel herkriegern?

Die Regierung bietet Euch an: Straffreie Rückkehr an Bord, na und was weiß ich nicht noch alles. Und dann habe ich gesprochen: das

1 Vermutlich: Peter Kast, *Der Rote Admiral von Kiel, Verlag des Ministeriums für nationale Verteidigung, Berlin (Hauptstadt der DDR) 1958*

lehnen wir ab, wir halten durch. Wir wollen die deutsche Revolution. Dann wurde abgestimmt und Noske erhielt keine einzige Stimme.

Nachts hat der Gouverneur seinen Rock ausgezogen und am anderen Tag hat Noske ... also ein Witz ist ja noch dran: Am selben Tag, an dem die Bayern ihren König verjagt haben, hat Noske gesagt, die Bayern denken gar nicht daran, ihren König zu verjagen.

Also, am anderen Tag hatte die Revolution durchgeschlagen. Und da hat Noske seinen Kurs geändert. Er wurde Gouverneur von Kiel und ich blieb Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates. Und damit war für Kiel die Sache eigentlich gelaufen.

Und da hatten die Arbeiter- und Soldatenräte beschlossen, eine Nationalversammlung abzuhalten. Wir hatten am 5. Januar 1919 eine Sitzung der USPD, da war der Parteivorstand und aus jedem Bezirk einer, ich war für Kiel da.

Als wie wir dahin kamen – damals war die Spartakusgruppe noch in der USPD – also wie wir dahin kamen, waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg nicht da. Das wurde beanstandet, sie wurden geholt und kamen auch. Da hat Karl Liebknecht eine Rede gehalten: Alle Macht den Räten, keine Nationalversammlung! Darauf habe ich ihm geantwortet, das ist dummes Zeug. Die Arbeiter- und Soldatenräte haben die Macht. Wir müssen uns mit der Tatsache auseinandersetzen, daß sie diese Macht nicht haben wollen, sondern die Nationalversammlung; man kann keine Revolution gegen die Revolutionäre machen. Mit Gewalt dagegen anzugehen wäre Wahnsinn.

CB: ?

LP: Wir müssen zusehen, daß wir in der Nationalversammlung gut abschneiden. In dem Moment kommt Breitscheid in den Raum und sagt, es ist etwas entsetzliches passiert: an der Maikäferkaserne² ist geschossen worden. Es hat Tote

2 Zu Gewalttätigkeiten kam es erst am 10. Januar, als die Brigade Reinhard unter Leitung des Kommandan-

gegeben. In dem Moment springt die Rosa Luxemburg auf und sagt: Komm Karl, wir haben jetzt eine Zeit zum schwätzen, sondern müssen handeln und beide verschwanden. Und das war der Spartakusaufstand, wo sie das Berliner Tagblatt und den Vorwärts besetzt hatten. Ich hab' damals spontan gerufen: Das ist der Schuss ins Herz der deutschen Revolution. Und dann kamen die Leute, die sich bis dahin nicht zu zeigen trauten, wieder ans Licht, um den Aufstand ... also ... ich habe immer gegen Noske gestimmt und will keine Einzelheiten erzählen, ich habe eine Menge mit ihm erlebt. Aber: Ohne Liebknecht kein Noske, nein, ohne Liebknecht kein Noske.

Das Interview musste hier abgebrochen werden, da die anderen Akteure, die schon seit einiger Zeit um den Tisch herum standen, Lothar Popp nunmehr ultimativ zum Aufbruch aufforderten.

ten von Berlin Oberst Wilhelm Reinhard das spartakistische Hauptquartier in Spandau überfiel. Am 11. Januar gab Noske den Einsatzbefehl gegen die Besetzer des *Vorwärts*. Die Angreifer waren noch mit Kriegsausrüstung bewaffnet und ihren Gegnern daher weit überlegen. Das Freikorps Potsdam eroberte das Gebäude mit Flammenwerfern, Maschinengewehren, Mörsern und Artillerie. Auch weitere besetzte Gebäude und Straßen im Zeitungsviertel wurden bis zum 12. Januar erobert.